

Gerechtigkeit und Friede küssen sich (Ps 85,11)

60 Jahre Pax Christi

Zogen noch vor schon mehr als 20 Jahren 100 000 auf die Straßen, um gegen den Rüstungswahnsinn, für die Abrüstung und die Überwindung des Blockdenkens zu demonstrieren, waren Gewaltlosigkeit und Zivildienst politische Themen, stürzten Politiker über Waffenaffären und Rüstungsexporte, so ist es darum gegenwärtig auffallend ruhig geworden. Nach dem Zusammenbruch des Kommunismus hat sich die atomare Bedrohung aus dem öffentlichen Bewusstsein verflüchtigt. Sicher gibt es im Abstand von einigen Monaten Diskussionen über Nordkorea und den Iran. Nach dem Fall des eisernen Vorhangs, nach dem Ende des klassischen Ost-West-Konflikts erschienen Krieg und Gewalt eher als ein Problem der anderen. Die Kriege des letzten Jahrzehnts in Jugoslawien und auf dem Balkan, in Ruanda und in Zentralafrika, im Kaukasus, im Irak und an vielen anderen Orten lösen doch nur bei wenigen eine elementare Erschütterung aus. In den Medien erscheint manch ein Krieg fast klinisch rein wie ein Computerspiel.

Die terroristischen Anschläge vom 11. September 2001, von Madrid oder London haben jedoch die Meinung zerschlagen, dass wir uns auf einer Insel der Sicherheit befinden, auf der ohnehin nichts passieren kann. Wir leben keineswegs in einem sanften, gewaltfreien Zeitalter. Der Schoß der Natur ist nicht so harmonisch und friedfertig, wie manche Esoteriker meinen. Von Gewalt gegen Kinder und unter Kindern in Schulen, von sexuellen Misshandlungen in Familien, von Geiselnahmen, Erpressungs- und Terrorakten, von Misshandlungen und Folter ist zu lesen. Aggression auszuleben gilt bei manchen Jugendlichen als Mutprobe. Da gibt es Ausbeutung, physische Gewalt und Psychoterror im Kleinen und strukturelle Gewalt in wirtschaftlicher und politischer Hinsicht auf Weltebene.

Das Bewusstsein gewöhnt sich an diese Nachrichten. Die Vermarktung dieser Horrorszenen wird im Film- und Videosektor zu einem einträglichem Geschäft. Die Glorifizierung von Gewalt und Krieg ist leider nicht bloße Vergangenheit. Die einen sehen die Gewalt als Naturprodukt. Der Kampf und der Krieg sind dann die Auslese, in der das „starke“ und „lebenswerte“ Leben übrig bleibt. Pazifismus und Gewaltlosigkeit sind für faschistoide Köpfe Zeichen von Schwäche. Die konkreten Opfer sind dabei uninteressant.

Gottes Friedensbewegung¹

Jahwe geht mit Israel einen „Bund des Friedens“ ein (Num 25,12; Jes 54,10), er selbst ist Friede (Ri 6,24). Der „Schalom“ steht im Gegensatz zum Krieg und zu Unordnung, aber auch zu Not, Gewalt, Unfreiheit, Unterdrückung, Ungerechtigkeit und Isolation. Gott ist ein Gott, der den Kriegen ein Ende setzt (Jdt 16,2). Schalom meint dabei mehr als den Zustand des Nicht-Krieges. Es geht um eine innere Übereinstimmung, eine lebendige Beziehung zur Natur, zur Arbeit, zu den anderen, zu sich und zu Gott. Schalom als Gabe Gottes hat Wohlergehen und Lebensfülle zum Inhalt und schließt so auch den ungestörten Besitz der Güter, des Glücks und der Gesundheit ein. Kriterium für den Frieden ist das göttliche Recht. Der Friede ist ein Werk der Gerechtigkeit (Jes 32,17). Friede und Gerechtigkeit sind letztlich eine endzeitliche Gabe, die Gott durch den Messias verwirklicht: „Er spricht Recht im Streit der Völker ... Dann schmieden sie Pflugscharen aus ihren Schwertern und Winzermesser aus ihren Lanzen. Man zieht nicht mehr das Schwert, Volk gegen Volk und übt nicht mehr für den Krieg“ (Jes 2,4). „Denn ein Kind uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt. Die Herrschaft ruht auf seinen Schultern, man nennt ihn: ... Fürst des Friedens. Seine Herrschaft ist groß und der Friede hat kein Ende“ (Jes 9,5-6a).

Nach neutestamentlicher Überzeugung ist in Jesus das Reich des Friedens Gottes endgültig angebrochen (Lk 2,14; Mt 21,5). In seiner eigenen Lebenspraxis überwindet Jesus Feindschaft, Gewalt und Schuld. Positiv gehören Feindesliebe, Entfeindung, Vergebung und Versöhnung, die Bereitschaft zum Frieden und die Fähigkeit, Frieden zu stiften, zu seiner sittlichen Botschaft (Mt 5,9.25.43-48). Das Reich Gottes ist ... Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geist (Röm 14,17). Gott, der ein Gott des Friedens ist (1 Kor 14,33) schenkt in Jesus Christus die Rechtfertigung, in der wir Frieden mit Gott haben (Röm 5,1; Phil 4,7): Jesus selbst „ist unser Friede“ (Eph 2,14). Friede und Versöhnung sind eine Gabe des Auferstandenen (Joh 20,21-23). Friede und Rechtfertigung im umfassenden Sinn sind nicht bloß forensisch gemeint. Es geht um Rettung und Heilsein in der Gemeinschaft mit Gott, um Geborgenheit und Sinnerfüllung. Der in Jesus Christus schon realisierte und geschenkte Friede wird seine Vollendung dann gewinnen,

¹ Eugen Biser, Er ist unser Friede, Freiburg i. B. 1984; Joachim Gnllka, „Selig, die Frieden stiften“, in: IkaZ (Communio) 97-103; Hans Langendörfer, Art. Friede, in PLSp 415-421.

wenn der erhöhte Christus gewaltfrei alle Gewalt, allen Krieg und alle Schuld überwunden hat.

Die Kirche ist von ihrem Selbstverständnis her eine Friedensmacht. Sie ist ja „in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ (Lumen Gentium 1). Teilweise ist sie in der Geschichte auch eine solche Friedensmacht gewesen. Aber auch das Gegenteil ist nicht einfach vom Tisch zu wischen. So waren das Christentum und in ihm einzelne Konfessionen mit Ursache von Konflikten und jahrelangen kriegerischen Auseinandersetzungen. Wenn es nicht konfessionell oder religiös motivierte Kriege waren, fehlte in entscheidenden Momenten aus recht unterschiedlichen Ursachen doch die Kraft zur Versöhnung. Zuletzt verhallte der kirchliche Ruf gegen den Krieg bzw. zur gewaltfreien Lösung von Konflikten ungehört oder wurde gar als naiv pazifistisch kritisiert, wie Papst Johannes Paul II. im Irakkrieg.

Pax Christi

Pax Christi entstand vor dem Hintergrund der Schrecken und Wunden des Zweiten Weltkrieges, vor dem Hintergrund von Vernichtung, Völkermord, Zerstörung, Flucht, Hunger und Armut. Noch vor Kriegsende sammelten sich im November 1944 auf Initiative von Madame Marthe Dortel-Claudot katholische Frauen und Männer in Frankreich, um für die Versöhnung mit Deutschland zu beten. Sie baten den Bischof von Montauban, Pierre Marie Théas, um Unterstützung. Dieser hatte öffentlich gegen den Abtransport von Juden Stellung bezogen und war in das Internierungslager Compiègne gebracht worden, wo die Transporte nach Buchenwald zusammengestellt wurden. Théas entging nur knapp der Deportation und unterzeichnete als einer von 40 französischen Bischöfen einen Aufruf zu einem „Gebetskreuzzug für die Versöhnung mit Deutschland und den Frieden in der ganzen Welt“. Das war die Geburtsstunde von Pax Christi. Gemeinsames Gebet und die versöhnende Kraft des „Friedens Christi“ (lat. pax christi) sollten verfeindete Menschen und Völker zusammenführen und die Chance einer gemeinsamen Zukunft eröffnen.

Bald wurden über Grenzen hinweg Kontakte geknüpft und es kam zu ersten deutsch-französischen Begegnungen. 1948 wurde der deutsche Zweig von Pax Christi gegründet. Auch in einigen anderen westeuropäischen Ländern bildeten sich Sektionen und so wurde Pax Christi 1952 kirchlich offiziell als internationale katholische Friedensbewegung anerkannt. Im Mittelpunkt des Engagements standen die Bemühung und die Bitte um Vergebung, versöhnende Gesten (Aachener Friedenskreuz, Partnerschaften zwischen Städten und Gemeinden, Sühnewallfahrten, Schüleraustausche u. ä.) und die Förderung von Friedensgesinnung und Friedenserziehung. Seit Mitte der 1950er Jahre machte Pax Christi auf die wachsende Diskrepanz zwischen reichen und armen Ländern, auf Hunger und Not in der Dritten Welt aufmerksam. Aus spontanen Hilfsaktionen erwuchs das kirchliche Hilfswerk „Misereor“.

Inzwischen ist Pax Christi in mehr als 30 Ländern vertreten. Die größten Sektionen befinden sich in den Niederlanden, in Belgien, Deutschland und in den Vereinigten Staaten. Weltweit zählt die Bewegung zirka 60.000 Mitglieder. Internationaler Präsident ist zurzeit der lateinische Patriarch von Jerusalem, Michel Sabbah. Ziel der Bewegung ist es, das christliche Liebesgebot in die Tat umzusetzen und sich für friedensfähige Strukturen in der Gesellschaft einzusetzen.

Entbarbarisierung durch Erinnerung?

„Das Gedächtnis der Menschheit für erduldetes Leiden ist erstaunlich kurz. Ihre Vorstellungsgabe für kommende Leiden ist fast noch geringer. Die Beschreibungen, die der New Yorker von den Gräueln der Atombombe erhielt, schreckten ihn anscheinend nur wenig. Der Hamburger ist noch umringt von Ruinen (1952), und doch zögert er, die Hand gegen einen neuen Krieg zu erheben. Die weltweiten Schrecken der vierziger Jahre scheinen vergessen. Der Regen von gestern macht uns nicht nass, sagen viele. Diese Abgestumpftheit ist es, die wir zu bekämpfen haben, ihr „äußerster Grad ist der Tod.“²

² Bertolt Brecht, Vorschläge für den Frieden, in: Gesammelte Werke, Bd. 20, Frankfurt a.M. 1967, 322; vgl. Theodor W. Adorno, Erziehung zur Mündigkeit. Vorträge und Gespräche mit Helmut Becker 1959-1969, hg. von Gerd Kadelbach, Frankfurt a.M. 1970, 120-132 („Erziehung zur Entbarbarisierung“).

Es ist eine geistliche Aufgabe, die dem Frieden dient, das Gedächtnis vergangener Leiden wach zu halten, und zwar nicht bloß funktional in dem Sinn, dass die Schreckensbilder der Vergangenheit davor abzuhalten sollen, in der Gegenwart die Hölle des Krieges zu entfachen³. Das sicher auch. Das Gedächtnis der Leidenden und der Toten sollte zu keiner Instrumentalisierung führen. Es wäre fatal, wenn die Toten im Besitz der Lebenden für neue Machtkämpfe herhalten müssen, auch wenn sie primär als moralische Keule eingesetzt werden. In der „memoria passionis“ geht es auch um die Verweigerung, sich damit abzufinden, dass die Toten in alle Ewigkeit tot bleiben, die Besiegten besiegt und die Durchgekommenen und Erfolgreichen in alle Ewigkeit oben bleiben. In der Erinnerung von Leid, Schmerz und Trauer geht es um ein solidarisches Antiwissen, das aus der Hoffnung auf den solidarischen und mit leidenden Gott kommt, der den Besiegten, Verlorenen und Toten Friede, Heil, Versöhnung und Gerechtigkeit schenken kann.⁴

Können wir heute Versöhnung feiern, Versöhnung zwischen den Nachkommen der Täter und der Opfer? Können wir heute sagen: Entschuldigung? Oder gar Vergebung zusprechen? Wer kann sprechen? In wessen Namen, zu wem? Wer wird sie hören, und wie wird sie beantwortet werden? Mit welchem Recht und in welchem Maß übernehmen die späteren Generationen die Rolle der stellvertretenden Bitte um Entschuldigung bzw. der Vergebung? „Schuld ... kann ... nicht von einem anderen getilgt werden; denn sie ist keine übertragbare Verbindlichkeit, die etwa, wie eine Geldschuld, auf einen anderen übertragen werden kann, sondern die allerpersönlichste, er mag auch noch so großmütig sein, sie für jenen übernehmen zu wollen, tragen kann.“ (Immanuel Kant) - Der russische Dichter Dostojewskij schildert in seinem Roman „Die Brüder Karamassow“ (1874) einen Großgrundbesitzer, der das Kind eines Leibeigenen durch seine Hunde zu Tode hetzen lässt, nachdem das Kind einen seiner Hunde versehentlich verletzt habe. Die Mutter musste den grausamen Tod ihres Kindes mit ansehen. Wer darf dem Großgrundbesitzer verzeihen? Der Bub kann es nicht, denn er ist tot. Die Mutter darf dem Großgrundbesitzer die Ermordung

³ So z.B. Paul VI. in seiner Rede an die Vereinten Nationen („Die Erinnerung müsste genügen ... Nie wieder Krieg“) in: AAS 57 (1965) 881; auch Johannes Paul II. in seiner Homilie bei der Messe im Konzentrationslager Birkenau am 7.6.1979 im Anschluss an den Aufenthalt im Konzentrationslager Auschwitz, in: AAS 71 (1979) 844-848.

⁴ Vgl. Ottmar John, Fortschrittskritik und Erinnerung. Walter Benjamin, ein Zeuge der Gefahr, in: Edmund Arens/Ottmar John/Peter Rottländer, Erinnerung – Befreiung - Solidarität. Benjamin, Marcuse, Habermas und die politische Theologie, Düsseldorf 1991, 13-80.

ihres Kindes nicht verzeihen. Sie darf nur das Leid, das ihr selbst zugefügt wurde verzeihen, nicht das Leid ihres Kindes.

Es stellt sich die Frage nach einer möglichen Versöhnung zwischen Tätern und Opfern. Am Opfer vorbei und hinter seinem Rücken kann es keine Versöhnung geben. „Keine Versöhnung ohne Gerechtigkeit, keine Gerechtigkeit ohne Gericht, kein Gericht ohne den Schmerz der einholenden Wahrheit.“ (Thomas Pröpper) Es braucht das Gericht gegenüber den Tätern. Es muss aufgedeckt werden, wie das Leid des Opfers als Preis für den eigenen Erfolg in Kauf genommen, sadistisch instrumentalisiert oder zynisch ignoriert wurde. Nur die Wahrheit macht frei: Das heißt für Täter, dass sie sich zur objektiven Wahrheit bekennen, diese beim Namen nennen und sich vom eigenen Unrecht distanzieren. Ebenso braucht sie zumindest Ansätze von Bereitschaft zu Versöhnung und Hoffnung. Versöhnung lässt sich nicht erpressen. Wir können als Nachkommen der Täter und Opfer diesen die Versöhnung nicht diktieren. Was uns bleibt ist die Hoffnung, dass die Ermordeten zu einer versöhnten Beziehung zu den Tätern gelangen. Wir können die Hoffnung offen halten, dass die Opfer in Jesu Verhältnis zu den Feinden und Tätern eintreten. Freilich: Ob die Ermordeten und Verachteten ihre Feinde als ihre potentiellen Schwestern und Brüder bejahen werden können, diese Frage lässt sich nicht definitiv beantworten. Wer auf universale Versöhnung hofft, wird diese Möglichkeit der Feindesliebe aber nicht vorweg verneinen.

Es sind jetzt 40 Jahre her und es war eine Sternstunde der katholischen Kirche, dass die polnischen und deutschen Bischöfe einander um Vergebung für das Unrecht, die Gräueltaten und das Leid des Zweiten Weltkriegs baten. Am 24. September 2005 gedenken die Bischöfe beider Länder des historischen Briefwechsels, der am 18. November 1965, mitten im Kalten Krieg und bewusst während des Zweiten Vatikanischen Konzils, die Signale auf Versöhnung stellte. Im polnischen Brief heißt es: „In diesem allerchristlichsten und zugleich sehr menschlichen Geist strecken wir unsere Hände zu Ihn hin in den Bänken des zu Ende gehenden Konzils, gewähren Vergebung und bitten um Vergebung.“ Zwei Wochen später antworteten die deutschen Bischöfe: „Furchtbares ist von Deutschen und im Namen des deutschen Volkes dem polnischen Volk angetan worden. So bitten auch wir zu vergessen, ja wir bitten zu verzeihen. Mit brüderlicher Ehrfurcht ergreifen wir die dargebotenen Hände.“ Große Verdienste erwarben sich in der Folgezeit die deutsche „Pax Christi“-Sektion und das Zentralkomitee der deutschen Katholiken, die intensive Kontakte mit

katholischen Intellektuellen in Polen pflegten. 1973 wurde das „Maksymilian-Kolbe-Werk“ für die noch lebenden Opfer des Nationalsozialismus gegründet, das seine Arbeit auf Polen konzentrierte. Für Österreich ist das kirchliche Institut Janineum zu nennen, das den Zweck hat, Christen aus osteuropäischen Ländern die Weiterbildung und Spezialisierung in den Bereichen der Wissenschaft, der Kunst und der Kultur zu ermöglichen. Lonny Glaser hatte es 1957 auf Initiative von Kardinal König gegründet.

Pax Christi hält das Gedächtnis an die Opfer des Nationalsozialismus wach, so z. B. beim Gedenken an die Opfer der Euthanasie in Tirol am 29. April 2005 in Innsbruck. Franz Jägerstätter ist vielen Mitgliedern von Pax Christi Symbol, Modell, Leitfigur für den Friedensdienst, für Abrüstung und Gewaltfreiheit. Nicht zufällig findet sich auf einem Kalender mit wichtigen Tagen der US-Friedensbewegung Pax Christi Franz Jägerstätter in einer Reihe mit Martin Luther King, Oscar Romero, Franz von Assisi oder Mahatma Gandhi. Seit mehr als 15 Jahren hält Pax Christi Großbritannien jeweils am 9. August in der Westminster Kathedrale eine ökumenische Gedenkfeier ab. In Deutschland brennt das Pax-Christi-Licht jeweils am 9. August für die Getöteten von Nagasaki 1945, für Franz Jägerstätter, Michael Lerpscher, Josef Ruf, Ernst Volkmann, Richard Reitsamer, fünf katholische Christen, und Hermann Stöhr, evangelischer Christ, die in den Jahren 1940–1944 wegen Kriegsdienstverweigerung hingerichtet wurden.

Selig, die Frieden stiften

„Jesu Nachfolger sind zum Frieden berufen. Als Jesus sie rief, fanden sie ihren Frieden. Jesus ist ihr Friede. Nun sollen sie den Frieden nicht nur haben, sondern auch schaffen. Damit tun sie Verzicht auf Gewalt und Aufruhr. ... Die Jünger Jesu halten Frieden, indem sie lieber selbst leiden, als dass sie einen Anderen Leid tun, sie bewahren Gemeinschaft, wo der Andere sie bricht, sie verzichten auf Selbstbehauptung und halten dem Hass und Unrecht stille. So überwinden sie Böses mit Gutem. So sind sie Stifter göttlichen Friedens mitten in einer Welt des Hasses und Krieges.“⁵ So meditiert Dietrich Bonhoeffer in seinem Buch „Nachfolge“ über die Seligpreisung der Friedfertigen.

⁵ Dietrich Bonhoeffer, Nachfolge. Mit einem Nachwort von Eberhard Bethge, München 1986, 87f.

In einer Spiritualität des Friedens geht es zunächst um eine Abrüstung des Denkens. Da sollen eigene Verfolgungsängste und Hassgefühle aufgearbeitet, Feindbilder abgebaut und Vorurteile hinterfragt werden. Von da her ist es ihr wichtig, wohl mit den eigenen Grenzen zu leben, mit diesen aber dynamisch umzugehen und so leibliche, biologische und nationale bzw. ethnische Grenzen zu überschreiten.

Die anderen, in der Vergangenheit die Italiener oder die Franzosen, auch die Polen und die Russen, in der Gegenwart Menschen aus der ehemaligen UDSSR, aus Afrika, werden nicht von selbst vertraut. Dies hängt an grundsätzlichen Einstellungen zum Leben bzw. an Lebensentwürfen, die negativ über der eigenen Identität wachen. Negativ und abgrenzend entwickelt sich das Selbst- bzw. Ichbewusstsein, wenn es durch Entledigung von allem Fremden angestrebt wird. Man will sich selbst und die Besonderheit der eigenen Identität durch Ausstoßen der anderen sichern. Alles, was im Gegensatz zum Eigenen, Nahen, Bekannten, Gewohnten und Vertrauten steht, ist dann nicht geheuer und wird als Bedrohung erfahren. Eine Sperrhaltung gegen alles Fremde, grundsätzliches Misstrauen, eine grundsätzliche Abwehrreaktion sind die Konsequenz: Wer kein Hiesiger ist, gilt als suspekt. Ausland und Elend haben eine Wurzel. „Menschen“ sind für manche politische Gruppen nur jene, die der eigenen Nation oder Rasse angehören. Die anderen gelten als Barbaren oder Untermenschen. Das führt dann zum Tanz um das goldene Kalb der Identität, um die persönliche, berufliche, nationale, politische, männliche, weibliche, kirchliche, parteiliche, ideologische Identität. Selbstbewusstsein und Zelebration werden eins. Eitelkeit und Arroganz gegenüber dem anderen machen sich breit. Im Kern ist diese narzisstisch orientierte Identität aber morbid: „Während das Subjekt zugrunde geht, negiert es alles, was nicht seiner eigenen Art ist.“⁶ Der andere bzw. der Fremde und die Gabe seiner Freiheit stehen unter dem Vorzeichen der negativen, zu überwindenden Abhängigkeit; Selbstbestimmung und Freiheit wird auf den Kampf gegen Abhängigkeit und Fremdbestimmung, aber auch gegen Bindung und Beziehung reduziert. Freiheit wäre Sich-Losreißen. Das Selbsterhaltungs-Ich zeichnet sich durch Misstrauen, Rationalität, Kontrolle und Kritik aus. In Verhärtungen oder auch in Blockbildungen findet das Individuum nicht sein Heil. Menschliche Identität gelingt nicht in der Gettoisierung oder in einer Festung, nicht durch kämpferische Selbstverteidigung, Verhärtung oder Totalbewaffnung und ist auch nicht machbar.

⁶ Theodor W. Adorno, *Minima moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben* (Ges. Schriften 4, hg. Von R. Tiedemann), Frankfurt 1980, 51.

Abrüstung in den Köpfen wird positiv überwunden durch konkrete Partnerschaften z. B. mit Gruppen aus Tschechien oder Polen, durch Symbolhandlungen wie z. B. die gemeinsame Wallfahrt nach Mariazell beim Mitteleuropäischen Katholikentag im Mai 2004, durch gemeinsame Ferien und Symposien, durch den Gedenkdienst in Auschwitz und in Israel, durch Anwaltschaft für Asylanten und Fremde, Anwaltschaft für Behinderte, Sinti und Roma.

Eine Spiritualität des Friedens muss an die Wurzeln von Konflikten und Kriegen gehen. An der Wurzel von Terror und Barbarei stand nicht selten die Anmaßung absoluter Macht über Leben und Tod, stand die Verachtung des Menschen, in der Nazizeit die Verachtung von Behinderten und Zigeunern, die Verachtung von politischen Gegnern, die Verachtung von Traditionen, die im jüdischen Volk lebten und leben, die Verachtung der ‚anderen‘. Diese Verachtung hat sich aller Kräfte, auch die der Wissenschaften, der Medizin, der Ökonomie und sogar der Religion bedient. Von der Medizin her wurde lebenswertes und lebensunwertes Leben definiert und selektiert, es gab eine ökonomische Kosten-Nutzen Rechnung im Hinblick auf die Ermordung von Behinderten. Verachtung signalisiert: Du bist für mich überflüssig, reiner Abfall und Müll, den es verwerten und dann zu entsorgen gilt, eine Null, ein Kostenfaktor, den wir uns nicht mehr leisten wollen.

Die entsprechende Geisteshaltung skizziert Theodor W. Adorno in den *Minima Moralia*: „*Musterung*. Wer, wie das so heißt, in der Praxis steht, Interessen zu verfolgen, Pläne zu verwirklichen hat, dem verwandeln die Menschen, mit denen er in Berührung kommt, automatisch sich in Freund und Feind. Indem er sie daraufhin ansieht, wie sie seinen Absichten sich einfügen, reduziert er sie gleichsam vorweg zu Objekten: die einen sind verwendbar, die anderen hinderlich. ... So tritt Verarmung im Verhältnis zu anderen Menschen ein: die Fähigkeit, den anderen als solchen und nicht als Funktion des eigenen Willens wahrzunehmen, vor allem aber die des fruchtbaren Gegensatzes, die Möglichkeit, durch Einbegreifen des Widersprechenden über sich selber hinauszugehen, verkümmert. Sie wird ersetzt durch beurteilende Menschenkenntnis. ... Der starr prüfende, bannende und gebannte Blick, der allen Führern des Entsetzens eigen ist, hat ein Modell im abschätzenden des Managers, der den Stellenbewerber Platz nehmen heißt und sein Gesicht so beleuchtet, dass es ins Helle der Verwendbarkeit und ins Dunkle,

Anrühige des Unqualifizierten erbarmungslos zerfällt. Das Ende ist die medizinische Untersuchung nach der Alternative: Arbeitseinsatz oder Liquidation."⁷

Ein Dienst am Frieden kann die Kritik an allen Götzen und die Radikalisierung der Gottesfrage sein. Gerade die Verabsolutierung von bestimmten endlichen und begrenzten Werten führt nicht selten zu tödlichen Konflikten. Den Götzen der Herrschsucht, des Übermenschen, des Kapitals, des Nationalismus, des Rassismus, des Militarismus oder des gekränkten Stolzes wurden Millionen von Menschen geopfert. Sogar Werte wie der Friede selbst, wie Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit erzeugen das Gegenteil ihrer selbst, wenn sie von gewaltsam universalisiert werden. So wurde die „fraternité“ der französischen Revolutionsheere zur Aggression gegen die alte Welt, die sozialistische Brüderlichkeit zum Sowjetimperialismus oder eine christliche Ethik zum Kreuzzug gegen die Heiden. Innergeschichtliche Endlösungen, politische Utopien und Revolutionen wurden zum Terror. Zum Götzen kann auch das Sicherheitsbedürfnis werden, z. B. wenn von der Rüstung ein hohes Maß an Intelligenz absorbiert, Kapital gebunden und damit indirekt ein Krieg gegen die Armen geführt wird. Eine Spiritualität des Friedens nimmt Abschied von allen sich selbst rechtfertigenden, sich selbst begründenden, aus sich selbst entwerfenden und damit sich selbst vergötzenden Systemen.

Hilft beten?

„Und liebe nichtchristliche Leser, natürlich hilft beten. Seid doch nicht so blind, das hat ... mit uns selber, unseren Wünschen, die wir nicht eintauschen gegen den Dreck, den sie uns ständig anbieten. Natürlich hilft beten und sich eins wissen mit der Macht, die dem Grashalm durch den Asphalt hilft. Natürlich hilft wünschen, träumen, darüber reden, eine Vision haben und sie mitteilen im Handeln.“⁸

Gebet als geschöpflicher Grundakt kann vom Zwang und Krampf der Selbstbehauptung loslassen und von Gott den Grund der eigenen Rechtfertigung, Freiheit und Identität empfangen. Gerade in der Danksagung und in der Anbetung realisiert sich gelebte Erlösung. Im Gebet vollzieht sich zunächst die Aussöhnung des Menschen mit den Trümmern seiner eigenen Vergangenheit, mit begangenen

⁷ Theodor W. Adorno, Gesammelte Werke IV, 147.

⁸ Dorothee Sölle, Im Hause des Menschenfressers. Texte zum Frieden, Hamburg 1981, 12.

Fehlern und Schuld. Es befreit vom selbstverliebten Kreisen um das eigene Ich, es bricht auch das resignative Vergraben des eigenen Talents auf. Gebet lebt aus der unverbrüchlichen Hoffnung, dass bei allem Scheitern nicht das letzte Wort gesprochen ist. Solange der Mensch betet, gibt er sich nicht auf. Beten inspiriert die sittliche Vernunft und befreit zum Tun. Das Gebet wird zum Vorentwurf zur Tat. „Wie der Mensch betet, so lebt er auch.“⁹ Der innere Friede als Voraussetzung für die Kraft, Frieden und Versöhnung zu stiften, ist nur durch einen langen Weg im Gebet und in der Kontemplation zu erlangen. „Der Beitrag, den der Kontemplative für die Gesellschaft leistet, besteht gerade in seiner Kontemplation. Ein ethisch so fragwürdiges, intellektuell so unerleuchtetes, durch und durch ambivalentes Gebilde wie die menschliche Gesellschaft der Hochkulturen bis auf den heutigen Tag kann nur dann das Abgleiten in die Selbstzerstörung aufhalten, wenn immer einige in ihr leben, die um der Wahrheit willen die Teilnahme an ihren Tätigkeiten radikal verweigern.“¹⁰

In der Fürbitte im Geist des Liebesgebotes atmet die Hoffnung, dass Versöhnung möglich ist. Gerade das Gebet für die Feinde ist ein erster Schritt, der eigene Verständnisbereitschaft, Korrekturfähigkeit und Lernoffenheit einschließt. Gebet kann zur Quelle werden, wenn mitmenschliche Beziehungen ausgetrocknet sind, wenn auf Grund lebensgeschichtlicher Erfahrungen kein Vertrauen mehr da ist und sich Angst, Misstrauen und Rivalität eingeschlichen haben. Gebet, Stille und Einsamkeit können Freiraum und langen Atem in Konflikten schenken.

Das Bittgebet versteht sich aber nicht bloß als psychischer Prozess des Beters, indem er mit sich selbst klar kommt. Es ist auch nicht bloß der Ansatz für den Dialog mit dem anderen. Der Beter richtet sich an Gott selbst, der Herr der Geschichte ist und Frieden schenken kann. Freilich kann daraus kein kausaler Zusammenhang von Bittgebet und direktem Eingreifen Gottes in der Geschichte konstruiert werden.¹¹

⁹ Vgl. zum Folgenden bes. Klaus Demmer, *Gebet, das zur Tat wird. Praxis der Versöhnung*, Freiburg i. B. 1989, 9.

¹⁰ Carl Friedrich von Weizsäcker, *Der Garten des Menschlichen. Beiträge zur geschichtlichen Anthropologie*, München-Wien 1977, 505.

¹¹ Vgl. Gottfried Bachl, *Thesen zum Bittgebet*, in: Theodor Schneider/Lothar Ullrich (Hg.), *Vorsehung und Handeln Gottes*, Leipzig 1988, 192-195.

Selig, die keine Gewalt anwenden¹²

Die Seligpreisung Jesu gibt uns keine Erlaubnis, uns aus den Spannungen und Belastungen heraus zu halten, welche zur Verantwortung in dieser Welt gehören. Das Evangelium löst nicht aus dieser Welt heraus.¹³ Der reine Standpunkt der Kritik, der sich überall heraushält, der von oben und von außen her zuschaut, bringt den Frieden noch nicht voran. Das Gehabe der bloßen Empörung ist nicht wirklich beim anderen, kann sich nicht handelnd auf den anderen einlassen. Christlich ist Gewaltverzicht noch nicht, wenn er aus bloßer Schwäche und Feigheit oder aus bloßer Gleichgültigkeit bzw. Kälte kommt. Christlich ist es sicher auch nicht, sich um die Möglichkeiten des Gewaltverzichts überhaupt nicht zu kümmern.¹⁴

Jesus durchbricht aus der Einwurzelung in Gott die unheilvolle Kette von Gewalt und Gegengewalt. Am Kreuz, dem Gipfel der Feindesliebe, der Bereitschaft zu Vergebung und Versöhnung, ist Jesus bereit, die Aggressionen der anderen auf sich zu ziehen und diese an sich auslaufen zu lassen. So überwindet er das Böse durch das Gute (Röm 12,21). In ihm zeigt sich auch der Unterschied zwischen dem wahren und dem falschen Gott: „Der falsche Gott verwandelt das Leiden in Gewaltsamkeit. Der wahre Gott verwandelt die Gewaltsamkeit in Leiden.“¹⁵ Es wäre schlimmster Götzendienst, mit Gewalt andere zu beseitigen oder zu töten, um Leiden zu überwinden. Um hingegen der „göttlichen Liebe nachzufolgen, darf man niemals Gewalt ausüben.“¹⁶

Wenn Ungerechtigkeiten mit Hass bekämpft werden, wird das Unrecht mehr. Wer sich selbst und anderen nicht verzeihen kann, wird vom Groll dominiert. Dann greift Vergiftung um sich. So geht es um die Frage, was den Kreislauf des Bösen

¹² Zur Thematik im Alten Testament vgl. Norbert Lohfink (Hg.), *Gewalt und Gewaltlosigkeit im Alten Testament* (QD 96), Freiburg-Basel-Wien 1983. Vgl. dazu besonders Gert Theißen, *Gewaltverzicht und Feindesliebe* (Mt 5,38-48/ Lk 6,27-38) und deren sozialgeschichtlicher Hintergrund, in: ders., *Studien zur Soziologie des Urchristentums*, Tübingen (2) 1983, 160-197. Vgl. Hildegard Goss-Mayr, *Der Mensch vor dem Unrecht. Spiritualität und Praxis gewaltloser Befreiung*, Wien 1976, 41ff.

¹³ Vgl. dazu Bernhard Welte, *Über das Wesen und den rechten Gebrauch der Macht*, Freiburg i. B. 1960, 51.

¹⁴ Bernhard Welte, *Über das Wesen und den rechten Gebrauch der Macht* 59.

¹⁵ Simone Weil, *Schwerkraft und Gnade*. Übersetzt und mit einem Nachwort versehen von Friedhelm Kemp, München 1952, 104.

¹⁶ Simone Weil, *Vorchristliche Schau*. Übers. von Fritz Werle, München-Planegg 1959, 54; vgl. Christian Maussion, *Simone Weil vue par René Girard*, in: *Cahiers Simone Weil* 11/3 (1988) 201-213.

vorantreibt, was die Spirale der Gewalt in die Höhe treibt und worin wirklich Heilung liegt. Papst Johannes Paul II. schreibt in seiner Botschaft zum Weltfriedenstag 2005: „Um das Gut des Friedens zu erlangen, muss vollen Bewusstseins festgehalten werden, dass Gewalt ein inakzeptables Übel ist und niemals Probleme löst. Gewalt ist eine Lüge, denn sie verstößt gegen die Wahrheit unseres Glaubens, gegen die Wahrheit unserer Menschlichkeit. Gewalt zerstört das, was sie zu verteidigen vorgibt: die Würde, das Leben, die Freiheit der Menschen. Unerlässlich ist daher die Förderung einer echten Erziehungsarbeit zur Schulung des Gewissens, die alle, vor allem die jungen Generationen, zum Guten heranbilden soll, indem sie für den Weitblick eines unverkürzten und solidarischen Humanismus öffnet, den die Kirche befürwortet und wünscht. Auf dieser Grundlage ist es möglich, eine soziale, wirtschaftliche und politische Ordnung ins Leben zu rufen, die der Würde, der Freiheit und den Grundrechten jedes Menschen Rechnung trägt.“ Der einzige Weg, um aus dem Teufelskreis des Bösen durch das Böse herauszukommen, liegt in der Annahme des Apostelwortes: „Lass dich nicht vom Bösen besiegen, sondern besiege das Böse durch das Gute.“ (Röm 12,21)

Bezüglich des Verteidigungsrechts bezog der Papst bei der Frage, ob der Westen im Krieg in Bosnien Herzegowina intervenieren soll: „Die europäischen Staaten und die Vereinten Nationen haben die Pflicht und das Recht sich einzumischen, um jemanden zu entwaffnen, der töten will. Dies bedeutet nicht den Krieg anzuhetzen, sondern ihn zu stoppen.“¹⁷ Hier gehe es darum, „unerhörte Leiden für zahlreiche Unschuldige zu beenden.“¹⁸ Es ist dabei keine Frage, dass die Anwendung militärischer Gewalt immer nur als äußerstes Mittel in Frage kommt. Es wäre ein schlimmes Übel, sich mit dem Krieg abzufinden. Wer von den Menschenrechten her denkt, sieht es als Frage von Gerechtigkeit und Solidarität, den Leidenden zu Hilfe zu kommen. Es ist das „Prinzip der Nichtgleichgültigkeit.“¹⁹ Ebenso ist die Verteidigung gegen den Terrorismus nach Johannes Paul II. „ein Recht, das sich wie jedes andere bei der Wahl sowohl der Ziele wie der Mittel an moralische und rechtliche Regeln halten muss.“²⁰ Vor dem Unrecht des Terrors und der Gewalt darf es keine Kapitulation geben. Freilich darf die Bekämpfung des Terrors nicht selbst zum Unrecht werden. Bei der Bekämpfung des

¹⁷ Den zu entwaffnen, der töten will, ist rechters, in: Osservatore Romano (deutsch) 14.8.1992.

¹⁸ Wo sind wir vom Evangelium abgewichen?, in: Osservatore Romano (deutsch) 12.11.1993.

¹⁹ Osservatore Romano (deutsch) 15.4.1994.

²⁰ Osservatore Romano (deutsch) 17.11.1995.

Terrors gilt es dessen Ursachen zu achten und einzudämmen; seine Quelle hat dieser sehr oft in bestehendem Unrecht. Friede und Recht, Friede und Gerechtigkeit gehören untrennbar zusammen.

Eine Spiritualität der Gewaltlosigkeit setzt auf den Dialog als Grundpfeiler in der Konfliktbewältigung. In einem richtigen Dialog ist es zunächst wichtig, Achtung vor der Person des Gegners und seinen Werten zu zeigen und seine Wahrheit aufzugreifen. Offene Kommunikation setzt die Bereitschaft, vom anderen etwas zu lernen voraus und bedeutet auch, eigene Mitschuld am Konflikt einzugestehen. Der Dialog steht schließlich unter dem Ethos der Wahrheitssuche, d.h. das Unrecht muss beim Namen genannt, dargestellt und analysiert werden. Dafür ist es wichtig, eine innere Distanz zu den eigenen Interessen, von Selbstbehauptung und Aggression zu haben. So ist Selbstdisziplin, die Reinigung und Konzentration der eigenen geistigen Kräfte (z.B. durch Gebet und Fasten) eine Voraussetzung für eine gewaltfreie Konfliktregelung. Soll der Dialog gelingen, braucht es konstruktive Vorschläge, die dem Gegner eine Umkehr ohne Gesichtsverlust, ohne das Gefühl der Demütigung und der Niederlage ermöglichen. Gewaltloser Dialog als Ort der Konfliktregelung braucht unter den Umständen der harten Realität auch die Bereitschaft zum Prestigeverlust, berufliche und finanzielle Nachteile einzustecken, die Bereitschaft, für das Evangelium Schläge einzustecken, auch Misserfolge, Enttäuschungen und Leiden zu ertragen. um so tätig oder auch erleidend die Situation zu entgiften, zu entfenden und umzuwandeln.

Um Gewaltlosigkeit und Feindesliebe geht es, wenn christliche Gruppen „Sühnezeichen“ der Versöhnung und der Vergebung setzen. Sühne ist die Realisierung von Versöhnung im Raum menschlicher Freiheit und menschlicher Gemeinschaft, und zwar gerade dann, wenn Freiheit und Beziehung von sich aus pervertiert, festgefahren, monologisch einzementiert, arrogant aufgeblasen, narzisstisch vergiftet, in ihren eigenen Möglichkeiten erschöpft und zu Tode gelaufen sind. Von innen her bricht Jesus die Logik des Bösen auf und überwindet sie. Nur so wird nicht das Karussell von Gewalt und Gegengewalt fortgesetzt. Nur so werden Leiden und Gewalt nicht zum Wachstumshormon von Ressentiment, Rachegeleüsten und Revanchismus. Weil z. B. Franz Jägerstätter sein Sterben so verstanden hat, kann sein Gedächtnis heute zum offenen Raum für Erzählen, Bekenntnis, Reue und Umkehr, Vergebung und Hoffnung werden. In seinem Zeugnis leuchtet Hoffnung auf, die auch die Täter und Verführten mit einschließt.

Friedensethik²¹

Papst Johannes Paul II. teilt nicht die Meinung derer, die den Frieden in den Bereich des Unmöglichen rückten. „Die Kirche hat jedoch stets gelehrt und lehrt heute noch einen sehr einfachen Grundsatz: Der Friede ist möglich. Mehr noch, die Kirche wird nicht müde zu wiederholen: Der Friede ist geboten.“ (Friedensbotschaft 2005) „Krieg ist niemals ein unabwendbares Schicksal. Krieg bedeutet immer eine Niederlage für die Menschheit“ sagte er in Rom im Jänner 2003. Immer wieder mischte er sich ein, wenn es um den Welt Frieden ging und mahnte die Spirale des Hasses und der Gewalt zu unterbrechen. Menschliche Würde bis zum letzten Augenblick: das war das Herzensanliegen des Papstes Johannes Paul II.

Ausgangspunkt der Friedensethik Johannes Pauls II. sind die Würde und die Rechte des Menschen. Die Kirche müsse den Menschen „mit den Augen Christi selbst“ sehen, um zu entdecken, „was zutiefst menschlich ist: die Suche nach der Wahrheit, der unstillbare Durst nach dem Guten, der Hunger nach Freiheit, die Sehnsucht nach dem Schönen, die Stimme des Gewissens.“²² Zwei zentrale Bedrohungen der Menschenrechte thematisiert Johannes Paul II. immer wieder als Friedensbedrohungen: zum einen das weltweit bestehenden Gerechtigkeitsdefizit. Schreiende Ungerechtigkeiten sind Ursachen für Unfrieden und Gewalt. Bereits in den 80er Jahren stellt er den Zusammenhang zwischen ökonomischen Fehlverhalten, Korruption vor Ort, dramatischer Ungerechtigkeit, aussichtslosen Lebensumständen, internationalem Waffenhandel, Bürgerkriegen, Flüchtlingsbewegungen und Terrorismus her.²³ Grundlagen für einen nachhaltigen Frieden sind die Einhaltung der Menschenrechte und die Suche nach Gerechtigkeit. Es geht drum, das Recht des Stärkeren durch die Stärke des Rechts zu ersetzen.

Als zweite Gefährdung von Menschenrechten zählte Johannes Paul II. Verstöße gegen die Glaubens- und Gewissensfreiheit zu den schwerwiegenden

²¹ Vgl. dazu Heinz Gerhard Justenhoven, Die Friedensethik Johannes Pauls II., in: Stimmen der Zeit 223 (2005) 435-445.

²² Enzyklika Redemptor hominis, VApSt 6 (Bonn 1979) Nr. 18.

²³ Die Menschheit braucht Mut zur Zukunft. Johannes Paul II. vor den Vereinten Nationen zum 50jährigen Bestehen der Weltorganisation in New York am 5.10.1995, in: Osservatore Romano (d) 13.10.1995.

Menschenrechtsverstößen. Die Forderung, die Wahrheit in Freiheit suchen zu dürfen, begründet die Glaubens- und Gewissensfreiheit, den „Kern der Menschenrechte.“²⁴

Die Menschenrechte wiederum müssen das Fundament des Völkerrechts sein.

Als Fazit aus den positiven Erfahrungen des Jahres 1989 wünscht Johannes Paul II., „die Menschen mögen lernen, gewaltlos für die Gerechtigkeit zu kämpfen, in den internen Auseinandersetzungen auf den Klassenkampf zu verzichten und in internationalen Konflikten auf den Krieg.“²⁵ Überwindung der Gewalt bedeutet für Johannes Paul II., aktiv nach Gewaltursachen zu suchen und soweit möglich abzustellen. Gegenzusteuern ist allen Tendenzen, die für politisch und ökonomisch motivierte Gewaltausbrüche eine religiöse Motivation suchen. Von da her ist ein ehrlicher Dialog zwischen den Religionen zu suchen. Ein ehrlicher Dialog ist angesichts vielfacher historischer Belastungen aber erst möglich, wenn die Schuld der Vergangenheit eingestanden und um Vergebung gebeten worden ist.

Der Kampf gegen Krieg, aber auch gegen andere Formen von Terrorismus und Gewalt muss im Wesentlichen präventiv geführt werden. Das deutsche Bischofswort spricht von einem „Gerechten Frieden“, also nicht (mehr) von einem „gerechten Krieg“ und auch nicht von einem „gerechtfertigten Krieg“. Wie steht s z. B. mit den finanziellen Mitteln für die Entwicklungspolitik? Es besteht eine massive Diskrepanz zwischen den Militäreinsätzen im Irak, im Kosovo, in Ruanda, im Sudan, in Afghanistan einerseits und jenen bescheidenen Mitteln andererseits, die nach heftigem Ringen für den Stabilitätspakt und den Wiederaufbau bereitgestellt wurden. Die humanitäre Hilfe steht meist in keinem Verhältnis zum Aufwand der militärischen Mittel. Der größte Teil der Intelligenz wird nach wie vor in Waffensysteme und Rüstung investiert, statt diese Intelligenz für die Entwicklung der armen Völker einzusetzen. Die Armen hungern nicht, weil wir zu viel essen (das sollten wir aus anderen Gründen nicht tun), sondern weil wir zu wenig denken. Ziel einer globalen Solidarität muss die durchgreifende Verbesserung der wirtschaftlichen und sozialen Lebensbedingungen der Armen sein. Papst Johannes Paul II. sieht einen Zusammenhang zwischen dem Gut des Friedens und dem Gemeinwohl. Schließlich: Da das Gut des Friedens eng mit der Entwicklung aller Völker verknüpft ist, bleibt es unerlässlich, den ethischen Auflagen der Nutzung der Güter der Erde zu tragen. „Die

²⁴ In der Achtung der Menschenrechte liegt das Geheimnis des wahren Friedens. Botschaft Johannes Pauls II. zum Weltfriedenstag, in: Osservatore Romano (d) 1.1.1999.

²⁵ Enzyklika Centesimus annus, VApSt 101 (Bonn 1991) Nr.23.

internationale Gemeinschaft hat sich zu Beginn des neuen Jahrtausends als vorrangiges Ziel die Halbierung der Zahl der Menschen in Elend bis zum Jahr 2015 gesetzt. Die Kirche unterstützt und ermutigt dieses Engagement und fordert die an Christus Glaubenden dazu auf, ganz konkret und in jedem Umfeld eine vorrangige Liebe für die Armen zu bekunden.“

Hiroshima und Nagasaki

Vor 60 Jahren wurde zum ersten Mal eine Atombombe gezündet, um eine Stadt und ihre Menschen zu vernichten. In den folgenden Jahren und Jahrzehnten gab es ein Hochrücken vor allem zwischen den Großmächten in Ost und West. Dieser Rüstungswettlauf wurde von der Kirche klar verurteilt, denn er „ist eine der schrecklichsten Wunden der Menschheit, er schädigt unerträglich die Armen; er ist ein unerträgliches Ärgernis.“ (Gaudium et spes 81; Populorum progressio 53) Der Einsatz von Massenvernichtungswaffen wurde radikal verurteilt: „Jede Kriegshandlung, die auf die Vernichtung ganzer Städte ... und ihrer Bevölkerung unterschiedslos abstellt, ist ein Verbrechen gegen Gott und gegen den Menschen.“ (Gaudium et Spes 80) Geächtet wurden die Atomwaffen, verpönt aber auch das Halten von Atomwaffen zur Abschreckung (Paul VI.). Der verstorbene Papst Johannes Paul II. hat ohne „Wenn“ und „Aber“ jeden Krieg als große Niederlage der Menschheit gebrandmarkt.

In keiner Weise ist eine Doktrin zu rechtfertigen, welche die Möglichkeit atomarer Präventivschläge gegen Massenvernichtungswaffen vorsieht. Schon Papst Johannes XXIII. hat in seiner Friedenszyklika „Pacem in terris“ (1963) gesagt: „Es ist nicht mehr möglich, sich vorzustellen, dass im Atomzeitalter der Krieg noch ein geeignetes Mittel ist, um verletzte Rechte wieder herzustellen. Wenn heute (wieder) der Besitz atomarer Waffen und sogar der Einsatz dieser Bomben in Erwägung gezogen wird, ist das Wort des letzten Konzils in Erinnerung zu rufen: „Jede kriegerische Handlung mit dem Ziel der wahllosen Zerstörung ganzer Städte oder weiter Landesteile und ihrer Bewohner ist ein Verbrechen gegen Gott und den Menschen selbst, das unmissverständlich und ohne Zögern verurteilt werden muss.“

Säulen des Friedens

Papst Johannes XXIII. sah in seiner Enzyklika „Pacem in terris“ vier Voraussetzungen des Friedens: Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe und Freiheit.²⁶ Die *Wahrheit* wird die Grundlage des Friedens sein, wenn jeder außer seinen Rechten auch seine Pflichten gegenüber den anderen ehrlich anerkennt. Die *Gerechtigkeit* wird den Frieden aufbauen, wenn jeder die rechte der anderen konkret respektiert und sich bemüht, seine Pflichten gegenüber den anderen voll zu erfüllen. Der Weg zum Frieden, so der Konzilspapst, muss über die Verteidigung und Förderung der menschlichen Grundrechte führen. Die Sicherung des Friedens ist nicht ohne den Schutz der Menschenrechte und der Menschenpflichten möglich. Gerechtigkeit ist aber nicht nur das Recht des einzelnen. Johannes XXIII. verweist auch und gerade auf das Gemeinwohl, und zwar auf internationaler, universaler Ebene. Die *Liebe* wird der Sauerteig des Friedens sein, wenn die Menschen die Nöte und Bedürfnisse der anderen als ihre eigenen empfinden und ihren Besitz, angefangen bei den geistigen Werten, mit den anderen teilen. Die *Freiheit* schließlich wird den Frieden nähren und Früchte tragen lassen, wenn die einzelnen bei der Wahl der Mittel zu seiner Erreichung der Vernunft folgen und mutig die Verantwortung für das eigene Handeln übernehmen.

Manfred Scheuer
Bischof von Innsbruck,
Präsident von Pax Christi Österreich

²⁶ Johannes XXIII., Pacem in terris, in: AAS 55 (1963), 265-266.